



die *Drei*

Zeitschrift für Anthroposophie in Wissenschaft, Kunst und sozialem Leben

Lieber Leser,

wir haben diesen Artikel für Sie kostenlos zum Download verfügbar gemacht. Das aber heißt nicht, dass er uns nichts gekostet hat. Die Kosten, die bei der Erstellung dieses Artikel anfallen, sind bereits bezahlt. Wir wissen aber noch nicht, wie wir in Zukunft diese Kosten bezahlen können. Wenn Sie häufiger bei uns zu Gast sind, wären wir Ihnen dankbar, wenn Sie bei der Finanzierung unserer Arbeit mithelfen.

Dankbar sind wir für jede kleine Spende!

Die wichtigsten Unterstützer unsere Arbeit sind unsere Abonnenten. Haben Sie schon einmal darüber nachgedacht, uns durch Ihr Abonnement dauerhaft zu unterstützen? DIE DREI gibt es sowohl [digital](#) als auch in der [klassischen Druckversion](#) im Jahresabonnement. Wer noch nicht ganz sicher ist, kann auch zunächst unser günstiges [Einstiegsabonnement](#) wählen.

Durch Ihr Abonnement oder Ihre Spende tragen Sie dazu bei, dass Sie auch in Zukunft auf unserer Webseite nach interessanten Artikeln suchen können. Dafür möchten wir Ihnen danken!

Wir wünsche Ihnen beim Lesen viele wichtige Gedankenimpulse!

Die Redaktion

Dietrich Rapp / Hans-Christian Zehnter

ZWÖLF SINNES-WELTEN 7: Der Gesichtssinn

Schlagen wir morgens, in einem erhellten Raum erwachend, die Augen auf, sehen wir uns umgeben von einer bunten, farbigen Welt. Gerade im ersten Moment des Erwachens, noch ehe die gewohnten Vorstellungen das Bewusstsein besetzen, schweben die Farbareale, noch nicht als Oberflächenfarben an die Gegenstände geheftet, frei in unserem Gesichtsfeld. Ungebunden an räumliche Verhältnisse erscheinen die Farben vor unserem Auge in einer flächigen Ausbreitung, lückenlos Farbe an Farbe: da ein hellgelber Fleck (Sonnenschein), umgeben von grüner Fläche (Wand), daneben ein Rotbraun (Mahagoni-Schrank), weiter ein schattiges Grau (Nische), leichtgraues Weiß (Decke), schimmerndes Hellweiß (Stores) ...¹

Der Seh- oder Gesichtssinn ist durch seine dominante Beteiligung an unserem Bewusstseinsleben der auffälligste und am meisten bewusste Sinn. Das Auge gilt als der Sinn par excellence, indem sein Bau und seine Funktion in ihrer ›Durchsichtigkeit‹ eine urbildliche Organisation von Sinn überhaupt bilden: transparente Offenheit für die Erscheinungen, die durch das Auge in unser Bewusstsein einströmen. – Die Kehrseite dieser starken Bewusstseinsdurchdringung ist die Durchsetzung des Sehfeldes mit unserem Erkenntnisleben, das sich in ihm fest etabliert hat. Was wir nun in folgedessen zu ›sehen‹ vermeinen, sind die (meist schon bekannten) Dinge in ihrer ›mitgesehenen‹ Umgebung, also im gedeuteten Kontext des alltäglichen Umgangs. Die Sehwahrnehmungen sind so immer schon von visuellen Vorstellungen überzogen, die sie als jene Gegenstände im Raum festsetzen.

Um die reine Wahrnehmung vor das Auge zu bringen, müssen wir uns regelrecht einen Ruck geben, um von diesen vorstelligen Überformungen ›abzusehen‹ und uns die methodische Intention der Einklammerung derselben vorzunehmen, also die Intention, durch diese so suspendierten Gebilde hindurch einfach und unmittelbar zu *sehen*, d. i. als ›wahr zu nehmen‹ (zu gewahren), was direkt und konkret zu *sehen* ist.

Ein Beispiel: Wir sehen ein rotes Auto (wir sehen natürlich davon ab, dass der rot erscheinende Gegenstand ein Auto ist), das zum Teil im Sonnenschein, zum Teil im Schatten steht, selbstverständlich einheitlich rot – so die Vorstellung, wie wir

¹ Vgl. die Einführung in die Serie von Dietrich Rapp: *Wie begegnen wir der Sinneswelt?*, in: DIE DREI 12/2011, S. 46-52.

diesen geschlossen erfassten Gegenstand sofort vergegenwärtigen. Schauen wir aber genauer hin, entdecken wir das wirkliche Phänomen: Das beschattete Rot ist deutlich dunkler (dunkelrot) als das beleuchtete (hellrot) – ein scharfer Schnitt, die Licht-Schatten-Grenze, trennt unterschiedliche Farben. Diesen Unterschied ›übersehen‹ wir zunächst (man nennt diese unterbewusste Angleichung Farbkonstanz) zugunsten der (aus Erfahrung gebildeten) Vorstellung eines einheitlich gefärbten Autos (das bzw. seine einheitlich farbige Oberfläche wir bei homogener Beleuchtung auch tatsächlich sehen).

Was wir sehen Üben wir Vorstellungsenthaltung, sehen wir die über eine gewisse Erscheinungsfläche ausgebreiteten Farben, und zwar in drei Aspekten:

- *Farbqualität* im Spektrum gleitender Übergänge von Violett über Blau, Grün, Gelb bis Rot oder Purpur, das rein phänomenologisch in einem qualitativen Farbkreis mit polaren komplementären Farbpaaren geordnet werden kann;
- *Farbstärke*: Intensität oder Leuchtkraft zwischen Helligkeit und Dunkelheit und ihren Empfindlichkeitsschwellen (Blendung bzw. Unsichtbarkeit);
- *Farbtiefe*: Charakter oder Sättigung in der Skala von samtener, weicher, dumpfer Mattheit über seidiges Schimmern und Glimmen bis zu metalligem, hartem, blankem Glanz, gewissermaßen die Materialität (Eindringtiefe) der Farbe zwischen dunkelnder Absorption und aufblitzender Reflexion. Eine andere Beschreibung der Farbsättigung betont den Grad der Reinheit oder Lebhaftigkeit der Farbe, z. B. in der Reihe von milchig fahler Färbung bis prächtig-prangender oder gar knalliger Farbkraft zunehmend: Pastell – Aquarell – Wachskreide – Ölfarbe. – Beide Darstellungsarten kennzeichnen den Aspekt einer gewissen Flachheit bzw. Tiefe der Farbqualität.

Man kann den Farbcharakter zwischen klarer Strahligkeit und blinder Stumpfheit als einen (phänomenologisch) offenbaren Aspekt der jede Farbe durchdringenden Prinzipien Licht und Finsternis ansehen. Deren reine, immaterielle Durchdringungsformen ergeben die polare Charakteristik der leuchtenden, strahligen »Glanzfarben« (Gelb, Rot und Blau) und der schattigen »Bildfarben« (Grün, Pfirsichblüt, Schwarz und Weiß).² Weiß und Schwarz (und dazwischen Grau) sind unbunte Farben, nämlich solche der Sättigung Null. In ihnen – die ja im

² Rudolf Steiner: *Das Wesen der Farbe* (GA 291), Dornach 1991, Vortrag vom 7.5.1921.

qualitativen Farbspektrum nicht vorkommen, also zusätzlich zu berücksichtigen sind – treffen wir auf die sichtbaren Repräsentanten von Licht und Finsternis, insofern die polare, farberzeugende Licht-Finsternis-Durchdringung durch (subtraktive bzw. additive) Mischung komplementärer Farbpaare bestimmter Intensitäten wieder rückgängig gemacht wird und so die Farben überlichtet bzw. verschattet werden.

Diese drei Aspekte lassen sich bei jeder Farbwahrnehmung deutlich einsehen. In ihnen erscheint die Farbe – dazu ist kein physikalisches Wissen nötig. Dabei ist nichts über die Realität dessen vorausgesetzt, an dem die Farben erscheinen: ob auf Körperoberflächen, ob als Transparenzfarben durchsichtiger Medien oder ob als atmosphärische Erscheinungen wie die Farben des nicht lokalisierbaren Regenbogens, das ferne Morgenrot oder die weite Hintergrundbläue, ja, nah und fern zugleich, das unendliche Himmelsblau oder die milchige Nebelwand. Zu den objektiv, in ihrem Sachgehalt positiv gegebenen Farben, die wir, ganz unabhängig von ihren Entstehungs- und Realitätsbedingungen (über die wir uns denkend aufklären können), wahrnehmen, gehören auch solche Erscheinungen, an deren Zustandekommen unsere Sinnesorganisation bzw. unsere sehende Tätigkeit beteiligt sind, wie die Nachfarben, die farbigen Schatten oder die Kontrastfarben. So spezifisch auch die Bedingungen sind, unter denen sie an unserem sehenden Subjekt auftreten, so eindeutig objektiv sind sie gegeben und als solche wahrnehmbar. Wiederholt sei hier zur Vergegenwärtigung der gegenstandsfreien Wahrnehmungssituation ausdrücklich, dass wir, bei stockdunkler Finsternis (die keinen physikalischen Reiz auf das Auge ausübt), auch, uns abstandslos umgebend, das Schwarz sehen (wie die anderen unbunten Farben Weiß und Grau).

Die Dinge und Vorgänge unseres Gesichtsfeldes haben wir durch die tägliche Erfahrung derart mit den Resultaten unserer Erkenntnisurteile verarbeitet bzw. mit unseren Vorstellungen überformt und interpretiert, dass vieles, was wir im gewohnten Bewusstseinsleben als sichtbare Dinge ansehen, erkenntnistheoretisch streng genommen, d. h. unter seelischer Beobachtung angeschaut, nicht zur Sehwahrnehmung gehört; denn Urteile – so unmittelbar, ohne bemerkten Akt, sie sich auch für gewöhnlich mit den Wahrnehmungen einstellen mögen – sind keine Sinneswahrnehmungen. Aber es ist schwer, diese spontanen Amalgame unseres Bewusstseins, die scheinbar sichtbaren

Intermezzo:
Was wir nicht sehen

Dinge, zu entlarven und als Artefakte von Denkbestimmungen aufzuklären. Wir wollen im folgenden Abschnitt einige aufzählen und erkenntnistheoretisch kurz charakterisieren, um unser Bewusstsein zu reinigen und für die unmittelbare Sehwahrnehmung freizuräumen, deren rein-sinnliche Erscheinung dadurch umso reiner ein-gesehen werden kann.

- Wir sehen nicht die alltäglich gegebenen *Dinge* wie Stuhl, Tisch, Haus, Baum, geschweige denn die wissenschaftlichen *Objekte* wie Festkörper, Atom, Gen oder Galaxie. Diese kennen wir nur durch sinnvollen Umgang, durch begriffliche Bestimmung.
- Wir sehen nicht die räumliche *Körperlichkeit* der Dinge, nicht die *Perspektive*, in der die Körper stehen (auch wo wir deren begriffliche Bedeutung oder Funktion ausklammern). Denn die Tiefendimension, die dritte Dimension des Raumes (gegenüber der flächigen Ausbreitung der Farberscheinungen) ist keine gegebene Wahrnehmung oder spontane Anschauung, sondern eine Dimension der intendierten Raumergreifung durch Schritte in den Raum oder wiederholtes Anlegen von Maßstäben, durch Akkommodation bei scharfem Fixieren von Gegenständen, durch Parallaxe oder andere rechnerische Messprozesse aufgrund theoretischer Vorstellungen. Schlicht beobachtbar ist dieser Sachverhalt am Beispiel des Nepperschen Würfels, über dessen unterschiedlich perspektivische Ansichten wir frei verfügen können, indem wir sie in willentlicher Intention zum ›Kippen‹ bringen; sie ist also keine gegebene Wahrnehmung. Viele sogenannten optischen Täuschungen sind Täuschungen dessen, was überhaupt getäuscht werden kann, nämlich unser Vorstellen perspektivischer Verhältnisse. Wahrnehmungen als reine Gegebenheiten bieten keine Spielräume, die getäuscht werden könnten.³
- Wir sehen keine *Bewegungen* im Raum. Denn Bewegung erkennen wir in einem zeitübergreifenden Akt der Synthese von Beobachtungen an dem identifizierten Bewegten, das seine Lage vor einem Hintergrund stetig ändert. Zum Beispiel folgen wir einem Vogelflug: Grundlegende Voraussetzung ist die Definition, die Identifikation des (bewegten) Vogels (einer Vogelsilhouette) vor dem (ruhenden) Hintergrund. Diese prinzipielle Unterscheidung – eine (meist vorbegriffliche, die pure Form erfassende) Gestaltbestimmung innerhalb eines Umfeldes – halten wir über den ganzen Bewegungsverlauf gewissermaßen denkend inten-

3 Vgl. die Artikel *Sinnes-täuschung? Eine Täuschung meines Verstandes!* von Michael Benner, in: DIE DREI 9, 10, 11 und 12/2011.

tional fest. Doch muss sie nun während des Bewegungsvorgangs, den wir verfolgen, in der jeweils veränderten Situation, in welcher die einmal vorgenommene Gestaltbestimmung nicht mehr stimmt, also nicht mehr möglich ist, immer wieder neu konkretisiert – das heißt in einen Rhythmus permanenter Gestaltauflösung und Gestaltbildung versetzt – werden. Entscheidend ist, dass wir diese ständige Gestaltumbildung in einem als ruhend betrachteten Umfeld als die *Bewegung* des permanent denkend vollzogenen Gestaltumbildeprozesses erkennen. Das ist deshalb kein Film diskontinuierlich springender fixer Bilder, weil der immer wieder neu vollzogene Gestaltbildevorgang nie in feste, bleibende Gestalten (Bilder) ausläuft (und so als Bewegung zu Ende käme), sondern, diese jeweils in einem status nascenti passierend, in ständiger Bildebewegung gehalten bleibt: durch die jeweilig entstehende Gestalt hindurchschlüpfend in eine nächste. Erkenntnistheoretisch gesprochen könnte man sagen: Der Begriff, der die Gestalt bestimmt, bleibt in Bewegung, flüssig, offen für eine je neue, metamorphosierte gestaltbestimmende Anwendung in veränderter Situation. Diese im Denken verlaufende *Bewegung* in den Metamorphosen möglicher Gestalten erleben wir genau genommen beim Verfolgen äußerer Bewegungen. Ihr immanenter Zusammenhang bildet den Grund für den Eindruck einer stetig gleitenden Bewegung. Mithilfe derartig ›beweglicher‹ Begriffe erfassen wir die kontinuierliche Bewegung. Bewegung ist also eine übersinnliche Denk-Erfahrung, deren wir allerdings für gewöhnlich nicht als solche im Denkvollzug bewusst sind, sondern nur im sinnlichen Spiegel laufend veränderter Situationen, in welche der bewegliche Begriff metamorphosierend einläuft, besser: durchläuft (eben nicht fix einschnappt). – Auch der Bewegungssinn nimmt nicht Bewegungen im Außenraum wahr, da er als Eigenbewegungssinn ein Sinn für eigenleibliche Bewegungen ist, die vorräumlich innerleiblich in den Freiheitsgraden des beweglich gegliederten Leibes empfunden werden,⁴ nicht in stetigen Bahnen im Raum. Insbesondere vermitteln die Bewegungen des Augapfels, mit denen wir einem bewegten Objekt im Raum folgen (schon das ist eine intentionale Tätigkeit), keine Bewegungswahrnehmung; solche räumlichen Bewegungsvorstellungen kommen erst durch urteilende Anwendung der innerleiblichen Empfindungen der Augenmuskelbewegungen auf äußere, visuelle Veränderungen zustande. Selbst ein solch immaterieller Bewegungsvorgang wie das Schrumpfen des Helligkeitsraumes im Umkreis einer verlö-

4 Siehe den Artikel über den Bewegungssinn in DIE DREI 3/2012.

schenden Lichtquelle verfolgen wir mit intentionalen Vorgaben, durch die wir die sichtbaren in der Zeit sich verändernden Helligkeitsverhältnisse ohne jede leibliche Mitbewegung einschätzen.

- Wir sehen nicht die *Gestalt* der Dinge. Denn Gestalt oder Form, selbst die zweidimensionale Figur auf einem Blatt Papier, ist ein Gebilde unserer Vorstellung, das wir unter Vorgabe bestimmter Charakteristika aus dadurch definierten Elementen wie Kanten oder Linien (als nichtsinnliche Grenzlinien unterschiedlicher Farbflächen) aufbauen. Dessen werden wir gut an den bekannten Such- oder den Vexierbildern gewahr (wie z. B. dem Schattenbild, das, je nach Intention, zwischen dem Umriss eines Kelchs und dem Doppelprofil eines Menschenantlitzes changiert); die Intention, dieses oder jenes Gebilde ›sehen‹ zu wollen, zeigt das freie Spiel der vorstellenden Einbildungskraft, die ein geschlossenes Gebilde vor einen Hintergrund stellt – wobei wir beobachten können, wie beim Changieren Gebilde und Hintergrund ihre Funktionen und Plätze vertauschen. Wer die Form als einen wahrnehmbaren Inhalt des Bewegungssinnes, nämlich als ein Resultat von Kanten abtastenden Handbewegungen, ansieht, ignoriert, dass der Eigenbewegungssinn (wie oben ausgeführt) für äußere, räumliche Kanten ablaufende Bewegungen gar nicht zuständig ist. Zudem wäre das Wesentliche, nämlich die Integration der Bewegungsabläufe entlang der Kanten zur ganzheitlichen Gestalt, noch gar nicht berührt. Dasselbe gilt für eine angebliche Form-Wahrnehmung durch die Bewegung der Augäpfel, wenn der Blick eine Form abläuft (was unsinnigerweise Form durch Form erklärt). An dieser Stelle sei nur angemerkt, dass die Form auch bei fixiertem, also unbewegtem Auge im Gesichtsfeld ›gesehen‹ werden kann, nämlich durch den von der leiblichen Augenbewegung unabhängigen, frei bewegten Blick auf das Vorliegende, den allerdings, wie gesehen, eine bestimmte gestaltaufbauende Intention führt. – Das schlagartige, scheinbar spontane Auftreten von (einfachen) Formgebilden spricht nicht gegen ihren (unbemerkten) inneren Aufbau durch (rasche) Vorstellungsprozesse. Die allmähliche Entwicklung des ›Gestalt-Sehens‹ bei Kleinkindern oder bei operierten Blindgeborenen weist auf einen vorausgehenden Bildvorgang.⁵ Es ist von erkenntniswissenschaftlich großer Bedeutung, Gestalt und Bewegung als übersinnliche Inhalte (an-)zuerkennen.⁶
- Schon die *Farbdynamik* wie die sogenannte Farbperspektive – das in den Vordergrund strahlende Gelb oder das in den

5 Die Hypothese, der Sprach- oder Gebärdensinn wäre der »Gestaltsinn«, dem Gestalt oder Form als Wahrnehmung vorläge, ist unhaltbar, da sie Form und Gebärde vermengt; nur weil beide im Raum zum Ausdruck kommen, sagen sie deshalb inhaltlich nicht dasselbe.

6 Siehe die gewissenhaften Analysen von Herbert Witzgenmann, z. B. in: *Sinn und Sein. Der gemeinsame Ursprung von Gestalt und Bewegung*, Stuttgart 1989.

Hintergrund sich entziehende Blau – beruht auf den Eindrücken einer in den Farbqualitäten mittätigen Sensibilität, die das rein sinnlich Gegebene übersteigt. So ist das Goethesche Urphänomen der Farbentstehung auch ein sinnlich-übersinnlicher Sachverhalt. In diesen Bereich gesteigerter Aktivität, die seelisch-geistige Zusammenhänge in sinnliche Verhältnisse hineinträgt, gehören auch die synästhetischen Beziehungen, in denen Qualitäten verschiedener Sinnesmodalitäten durch Urteile (ästhetische Geschmacksurteile) zusammengeschaute werden (wie z.B. gelb-sauer, rot-warm), oder die atmosphärischen Stimmungswerte bzw. die sinnlich-sittlichen Wirkungen von Farben.

Allen Farberscheinungen gemeinsam ist die flächige Ausbreitung, mit der sie auftreten, wobei die räumliche Entfernung dieser Erscheinungsfläche unbestimmt ist. Sowohl Abstand als auch, wie bei durchsichtigem Medium, Tiefe gehören nicht zur wahrnehmbaren Erscheinung. Gleichwohl ist die gegenüberliegende, insofern ›abständige‹ Erscheinungsebene für die Farbwahrnehmung charakteristisch. Darin kommt ein gegenüber den Geruchs- oder Geschmacksempfindungen weiteres Herausrücken der Farbwahrnehmung aus dem (eigenleiblichen) Bereich der Befindlichkeiten zum Ausdruck (nur im Extremfall von grell-schillen Pop-Farben wird dieser Bereich noch berührt und attackiert). Im Sehen sind wir stärker den Erscheinungen der Umwelt zugewandt. Die befindlichkeitsgetragenen Empfindungen treten gegenüber den objektiven Qualitäten, die in den Wahrnehmungen offenbar werden, zurück.

Das Besondere der Farberscheinung ist die wunderbare Ausgewogenheit, die volle Entsprechung von Wahrnehmung und Empfindung: die Empfindung ›Röte‹, das Innesein des Roten, entspricht gänzlich der Wahrnehmung ›Rot‹, dem Sinnesdatum. Wir empfinden genau und nur das, was wir wahrnehmen: die Farbe, rein in und aus ihr selbst; die Röte erschließt das Rote und ist es zugleich.

So in die offenbare Wahrnehmung freigegeben, wird die Empfindung fähig, die spezifische Qualität in ihrer eigenen, objektiven Innerlichkeit aufzunehmen, aufzuschließen und wahrzunehmen. Die Farbe ist diese unmittelbar erscheinende qualifizierende Innerlichkeit (das Quale). Sie leuchtet, strahlt, scheint aus und in ihr selbst. Dieses innerliche Moment ist es gerade, was die Farbe ausmacht. »Man lebt mit der Farbe ihr Innerliches mit.«⁷ Das ist der Fall, weil die innerlich regsame Empfindung von

Wahrnehmbares Farb-Wesen

⁷ Rudolf Steiner: *Kunst und Kunsterkenntnis* (GA 271), Dornach 1985, Vortrag vom 1.6.1918.

der äußerlich gegebenen Wahrnehmung gänzlich erfüllt wird und so die Farbe äußerlich-innerlich erfährt. Dieses Innerliche scheint auf der Erscheinungsoberfläche des Farbigen auf. Es ist das Innere des Farbigen, das Wesen des Farbigen, *wie* es in der Farbe selbst erscheint: »Dass es [»etwas äußeres Stoffliches«] in einer bestimmten Weise Licht durchlässt, zeigt sich daran, ob und wie es gefärbt ist. Ein Ding, welches das grüne Licht durchstrahlen lässt, zeigt damit, dass es eben gerade innerlich so ist, dass es dieses Licht durchstrahlen lassen kann. ... Beim Gesichtssinn haben wir etwas sehr Eigentümliches. Wenn wir mit dem Auge zum Beispiel die Rose rot sehen, so kündigt sich ihr Inneres durch die Oberfläche an. Wir sehen nur die Oberfläche, und weil sie bedingt ist durch das Innere, lernen wir durch sie dieses Innere bis zu einem gewissen Grade kennen.«⁸

Die Erscheinungsbedingung der Farbe offenbart sich in der Erscheinung der Farbe selbst: wie das Farbige in seiner inneren *Luzidität* »Licht durchlässt«. Und je nachdem, wie der Charakter der Luzidität ist, erscheint diese oder jene Farbe. So sehen wir im Gelb das gedämpfte Licht, im Blau die aufgehellte Finsternis. Wir sehen in der spezifischen Farbqualität den inneren je besonderen luziden Entstehungsvorgang. Das genau sehen wir, wenn wir Farben (qualitativ und nicht nur konstatierend) sehen. Gelb *ist* das Aufscheinen von Licht durch trübendes Medium, Blau das Aufscheinen von Finsternis durch aufgehellte Trübe. Das Sehen der Farbe auf der Oberfläche (Erscheinungsfläche) sieht zugleich durch diese hindurch in die Tiefendimension ihrer hervorscheinenden Entstehung. Diese Tiefendimension ist das »Innere bis zu einem gewissen Grade«.

Farbe, als erscheinend geschöpft innerhalb ihrer Erscheinung, das ist die Farb-Wahrnehmung. Ihr Entstehungsvorgang in der Tiefendimension von Licht und Finsternis – der freilich als *Vorgang* nur durch eine geistig mitvollziehende Tätigkeit übersinnlich angeschaut werden kann und bewusst wird – erscheint in der ruhig-regen sinnlich wahrnehmbaren, durchempfundenen *Qualität* geborgen und gestillt.

8 Rudolf Steiner: *Anthroposophie – Psychosophie – Pneumatosophie* (GA 115), Dornach 2001, Vortrag vom 23.10.1909.